

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 245 (1972)

Artikel: Seltsames Pfingstwunder
Autor: H., Thea M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SELTSAMES PFINGSTWUNDER

In unserer Bauernstube daheim hing über dem Esstisch, wie weiland in allen alten Waldbauernstuben, der Heilige Geist in Gestalt einer geschnitzten Taube in einer Glaskugel, die mit einer Schnur an der Balkendecke baumelte. Ja, baumelte. Denn wir waren damals schon sieben Kinder, das Dutzend ist erst später voll geworden. Meist machten wir ein solches Getümmel in unserer Stube, dass die Glaskugel mit dem Heiligen Geist fortwährend hin- und herschwankte.

An einem Pfingstsamstag, als die wilde Jagd wieder einmal über Tische, Stühle und Bänke tollte, hatte ich das Unglück, mit dem Kopf an den Heiligen Geist zu stossen, und zwar so, dass die Glaskugel klirrend an die Decke flog und die morsche, rauchgeschwärzte Hanfschnur abbriss. Gottlob fing ich die Kugel, unbemerkt von elterlichen Späheraugen, rechtzeitig auf und bastelte sie schnell mit einem neumodischen Nähfaden an den Haken in der Balkenlage.

«Lange hält das nicht», prophezeite mein Bruder sachverständig. So klug war ich schon selbst, hatte ich mir doch heimlich vorgenommen, zu gelegener Zeit den Nähfaden durch eine hausgemachte nagelneue Hanfschnur zu ersetzen. Denn es hätte ein unausdenkbares Unheil gegeben, wenn uns der Heilige Geist eines Morgens oder Abends in die volle Suppenschüssel gefallen wäre. Das durfte nimmer geschehen!

Nicht lange nach dem beschriebenen Zusammenprall mit der Glaskugel über dem Esstisch geht die Stubentür auf und ein schöner, feiner Mann mit blondem Vollbart und lustigen Augen steht lachend im Türrahmen. Und ehe er die Frage vollenden kann, ob wir ihn noch kennen, hängen wir schon jubelnd an seinen Rockschößen: «Der Vetter! Der Vetter!»

Es war der Vetter aus der Stadt, meines Vaters Bruder, damals noch Junggeselle und ein reicher Kaufmann obendrein, für uns der Inbegriff aller irdischen Vollkommenheit. Ich verspürte keinen sehnlicheren Wunsch, als selbst einmal ein solcher Vetter zu werden, der den Kindern immer Gutes bringt, wenn er zu Festzeiten seine ländlichen Verwandten besucht.

Über dem Vetter und den guten Dingen, die er uns mitgebracht hatte, vergass ich das Abenteu-er mit der Glaskugel und gedachte auch der blauen Beule nicht mehr, die ich als juckende Erinnerung an der Stirne trug von dem Zusammenstoss. Ich hielt mich wohlweislich etwas im Dunkeln, damit die Beule niemandem auffiele und der Vetter oder gar der gestrenge Vater eine persönliche Frage nach Schuld und Ursache täte.

Und so gelang es mir, unbemerkt auf der Ofenbank einzuschlafen, obwohl die andern Geschwister schon ins Bett mussten. Denn es schickte sich nicht, dass sie beinstrampelnd um den Tisch sassen und dem Vetter das reiche Mahl neideten, das ihm Mutter eben auftrug.

Ich tat aber bloss, als schlief ich. In Wirklichkeit lag ich munter, mit geschlossenen Augen zwar, denn ich wollte zu gerne hören, was der Vetter dem Vater alles zu erzählen wusste von seiner Stadt da draussen, die ich fürs Leben gern einmal gesehen hätte. Und als der Vetter genug Gesottenes und Gebratenes, Eingemachtes und Gebackenes gegessen hatte, da stellte ihm die gute Mutter auch noch eine Schüssel voll Kaffee auf den Tisch, und der Vetter schöpfte daraus mit einem grossen Löffel in die geblumte Tasse. Er schnalzte geniesserisch mit der Zunge. «Und wie geht's denn dir, lieber Michel?»

Vaters Antwort war ein stummer Seufzer. Mutter aber runzelte die Stirne und meinte: «Es ist ein rechtes Kreuz mit soviel Schulden und sieben Kindern. Aber in Gottes Namen, es wird schon gehen. Gott verlässt die Seinen nicht. Wo die Not am grössten, ist Seine Hilfe bestimmt am nächsten.»

«So, so», dehnt der Vetter heraus und schöpft sich aus der braunen Schüssel die zweite Tasse voll. «Ich wollte auch gerne aushelfen, aber ich kann wirklich nicht. Auf Ehre!»

«Mit hundert Silbertalern kämen wir weit», meint der Vater nachdenklich. «Und bis Martini hättest dein Geld wieder, weil wir dann Säue haben zum Verkaufen. Aber jetzt, vor der Ernte, hat kein Bauer grosse Einnahmen, nur Ausgaben. Sieben Kinder kosten einen Haufen Geld. Die Zinsen sind auch wieder fällig geworden.»

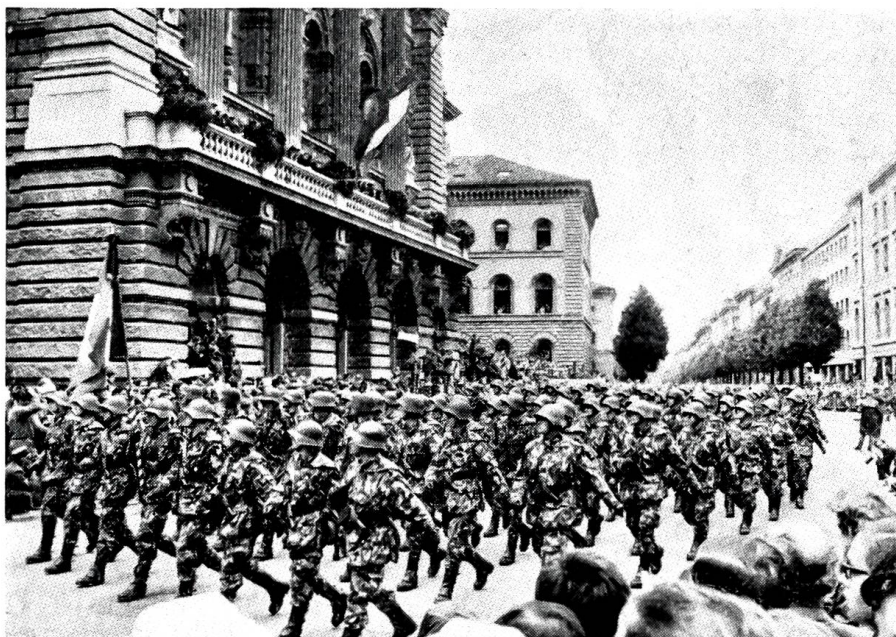
«Pötz Blitz und Donner», schwört der Vetter hoch und heilig, «wenn ich hundert Silbertaler in der Tasche habe, dann soll auf der Stelle der Heilige Geist herunterfallen! Mitten in die Schüssel, jawohl!»

Und wie der Vetter, als aufgeklärter Stadtmensch an keine Wunder mehr glaubend, zum drittenmal in aller Seelenruhe mit dem Schöpflöffel in die Kaffeeschüssel fährt, um sich die Tasse neu zu füllen, da ist eine Stille von drei Sekunden, und dann tut's einen schrecklichen Klapf und Patsch in die Schüssel, dass es mich nur so emporreisst von meinem Lager auf der Ofenbank.

Denn siehe: das Wunder ist geschehen! Und der Vetter, der Vater, die Mutter und auch meine, in diesem Augenblick gar nicht beachtete Wenigkeit, starren schreckensbleich auf die Glaskugel in der Kaffeeschüssel.

Meine Mutter fasst sich zuerst und sagt: «Es ist schon wahr, wo die Not am grössten, ist Gottes Hilfe am nächsten.» Ich aber muss an die Mahnworte meines älteren Bruders denken: Der hält nicht lang. Er meinte damit den neu-modischen Nähfaden. Und recht hatte er. Der Vetter faltet ganz nachdenklich seine Hände zu einem Stossgebet um Vergebung seines Falscheides, denn einen solchen hatte er geschworen. Dann schiebt er dem Vater die Brieftasche hin, die aussieht wie ein verschwollener Schwartenmagen. «Lieber Bruder Michel», sagt er mit zitternder Stimme, «tu dir heraus, soviel du gebrauchen kannst. Und betet für mich morgen in der Kirche recht kräftig zum Heiligen Geist, damit das Wunder der Bekehrung auch anhält.»

Vater langt sich aus der Brieftasche des Veters einen blauen Schein heraus. «Mehr brauche ich nicht. Und auf Martini, wenn wir die Säue verkauft haben, hast du dein Geld wieder!



Vorbeimarsch der Felddivision 3 vor dem Bundeshaus im Oktober 1970
Photopress-Bilderdienst, Zürich

Kannst dich drauf verlassen!» Der Vetter aber legt noch einen Hunderter dazu: «Das ist für einen neuen Heiligen Geist. Und was übrigbleibt, tut den Kindern in die Sparbüchsen, wenn sie solche haben.»

So andächtig habe ich den Vetter all mein Lebtag nicht gesehen wie an jenem denkwürdigen Pfingstsonntag in der Waldkirche. Das Geheimnis aber, wie dies Wunder zustande kam, habe ich meinem Vater erst in späteren Jahren verraten. «Ich hab mir's so gedacht, dass eine Spitzbüberei dahintersteckt», lachte er trocken. «Aber trotzdem konnten wir das Geld gut gebrauchen. Und der Vetter glaubt heute noch felsenfest an sein Pfingstwunder und ist seither wie ein umgewandelter Mensch. So ist's also doch noch ein richtiges Pfingstwunder geworden!»

Thea M. H.

«Wirkt denn die Entfettungskur bei deinem Mann?»

«Grossartig! Er hatte doch auf seiner Brust einen Überseedampfer tätowiert – das ist jetzt ein Faltboot!»
(ici)